

Endlich mehr Leben ins Museum holen – Pläne des neuen Bochumer Direktors Hans Günter Golinski

geschrieben von Bernd Berke | 12. September 1997

Von Bernd Berke

Bochum. Mit der Entscheidung für Hans Günter Golinski (43), der am 1. November neuer Direktor des Museums Bochum wird, hat die Stadt auf personelle Kontinuität gesetzt. Der Mann arbeitet seit immerhin acht Jahren im Hause. Doch er will einiges anders machen als sein bisheriger Chef Peter Spielmann.

„Wir werden in der ganzen Fachwelt als Ghetto für Ostkunst wahrgenommen“, klagte Golinski gestern. Das Museum brauche endlich ein zeitgemäßes Profil. Die Zeiten des „Kalten Krieges“, in denen es verdienstvoll war, vorwiegend Künstlern aus Osteuropa ein hiesiges Forum zu schaffen, seien vorbei. Das könne man heute in den Ursprungsländern besser.

Golinski will eine strenge Inventur der Bestände vornehmen und Lücken schließen. Damit sich die Bochumer mit der Sammlung identifizieren, sollen deren bessere Stücke dauerhaft gezeigt werden. Kulturdezernentin Ute Canaris: „Wer Besuch von außerhalb bekommt, muß sagen: Komm, wir gehen mal in unser Museum!“

Ganz auf Kunst des 20. Jahrhunderts konzentriert

Nach dem Vorbild des Wuppertaler Von der Heydt-Museums, das nützliche Kontakte mit Budapest und Wien geknüpft hat, möchte Golinski von der Zusammenarbeit mit anderen Museen profitieren. Bislang vernachlässigte Verbindungen mit

Kunsthistorikern der Ruhr-Uni und der örtlichen Szene („Galerie m“) könnten Leben ins Museum bringen, dessen Dienstleistungs-Qualität mit einem Restaurant und einem Shop gesteigert werden soll. Außerdem will man einen lang vermißten Förderverein gründen.

Im Zuge der Neubesetzung wird Bochums Museumslandschaft umgestellt: Von Stadtgeschichte und anderen Aufgaben wird das Museum entlastet, das sich somit ganz auf die Kunst des 20. Jahrhunderts konzentrieren kann. Im Museum selbst wird eine Stelle gestrichen und die Dotierung dem Ausstellungsetat (150.000 DM pro Jahr) zugeschlagen. Effekt: etwas mehr Geld, aber auch mehr Streß. Golinski wird, entgegen bisherigen Gepflogenheiten, vorerst nur für fünf Jahre zum Museumsleiter bestellt. Ein gewisser Erfolgsdruck...

Alarm-Signale aus dem Museum Bochum: Das Geld reicht überhaupt nicht mehr

geschrieben von Bernd Berke | 12. September 1997

Von Bernd Berke

Bochum. Museumsleiter Dr. Peter Spielmann fühlt sich unter Druck gesetzt: „Andauernd verlangen die Politiker, wir sollten spektakuläre Ausstellungen zeigen. Die Besucherschlange soll möglichst bis zum Rathaus reichen. Ständig hält man uns als leuchtende Beispiele Van Gogh in Essen und die ‚Terrakotta-Armee‘ in Dortmund vor.“ Und das alles, wo doch eben diese Politiker den jährlichen Ausstellungsetat bei 150 000 DM eingefroren hätten.

Mit diesem Betrag sei kein Auskommen. Bochums Museumschef, fast verzweifelt: „Immer mehr Leihgeber verlangen inzwischen Gebühren und Begleitschutz für den Kunsttransport.“ Den aber erledigt die Polizei seit einiger Zeit nicht mehr. Folge: Man müsse teure private Sicherheitsdienste anheuern. Und damit stecke man vollends im Teufelskreis: Kein Geld für spektakuläre Ausstellungen – das heiße, daß man bei Leihanfragen fast nur noch Absagen kassiere. Spielmann: Nur wer in der Museums-„Bundesliga“ sei, werde noch berücksichtigt.

Als hätte es eines Beleges für die Finanzknappheit noch bedürft, präsentierte Spielmann als neue Ausstellung seines Hauses erneut „nur“ eine quasi kostenfreie Zusammenstellung aus Eigenbesitz – ohne Katalog, nur mit Handzetteln zur Kurzinformation.

Das Konzept ist aus der Not geboren, doch Spielmann steht dahinter: Die eigene Kollektion in immer neuen Kombinationen zu zeigen, sei auch ein Abenteuer: „Da lernt man, die Kunst nicht in Schubladen einzusortieren, sondern immer wieder anders zu sehen.“

Eigenbesitz-Ausstellung in Beweisnot

„Signal-Kunst/Kunst-Signal“, so hat man die Schau getauft. Kustos Hans Günter Golinski hat die Arbeiten ausgesucht. Leitlinie der Auswahl: Werke, die den Betrachter durch grelle Farbgebung und/oder Signalcharakter gleichsam „anspringen“ oder mit optischen Mitteln „bremsen“.

Nach solchen Allerwelts-Vorgaben hat man wahrlich breite Auswahl. Es kamen denn auch Arbeiten zusammen, die teilweise formal geradezu unvereinbar sind. Ein Wechselbad der Beliebigkeiten? Das denn doch nicht. Aber eine Ausstellung, die in Beweisnot gerät, will man doch u. a. zeigen, daß die Quellen anderer Signale (Verkehrszeichen/Reklame) in der Kunst zu suchen sind. Wer wollte da Aufschlüsse von einer so

begrenzten Auswahl erwarten?

Anregungen zum Nachdenken und zur Meditation will man geben. Gewiß wird dieser Anspruch von einzelnen Kunstwerken eingelöst, so etwa von Akais leuchtende Farbkreisen. Die Schwerpunkte liegen in den 60er und 70er Jahren, geometrische Formgebung in der konstruktiven Tradition (Kreise, Rechtecke, Dreiecke) dominiert. Otto Herbert Hajeks Zeichenwelt begegnet man ebenso wie einem Beuys'schen Signalkreuz auf Filz. Hier überlagert das Markenzeichen des Künstlers bereits das Kunst-Signal. Auch andere bekannte Namen wie Fruhtrunk, Kriwet oder Gaul sind vertreten.

Etwas problematisch an der Ausstellung ist die Überfülle der „Signale“, die sich hier und da gegenseitig stören. Doch im Grunde ist ja die ganze Schau auch ein Not-Signal des Museums.

„Kunst-Signale“ (Eigenbesitz). Museum Bochum, Kortumstraße 147. Bis 19. September. Di-Fr 10-18 Uhr. Kein Katalog.

Im neuen Haus behält man den Durchblick – Erweiterungsbau des Bochumer Museums

geschrieben von Bernd Berke | 12. September 1997
Von Bernd Berke

Bochum. „Das Prinzip Hoffnung“ lautet der Titel der ersten Ausstellung im eindrucksvoll erweiterten Museum Bochum, das gestern von NRW-Ministerpräsident Johannes Rau feierlich eröffnet wurde. Dieses Prinzip liegt wohl dem gesamten Neubau zugrunde, der von den Kopenhagener Architektur-Professoren Bo

und Wohlernt geplant und für 16,6 Millionen Mark an die alte Villa Marckhoff-Rosenstein gesetzt wurde.

1977 war der Beschluß, ein „neues Haus“ zu errichten, im Bochumer Kulturausschuß gefallen. Schon bald darauf wäre solch ein Wagnis, mit Sicherheit Sparerverwägungen zum Opfer gefallen. Der Bau ist heute schon eine Erinnerung an bessere Zeiten.

Museumsleiter Dr. Peter Spielmann sprach gestern von einem Museum „mit menschlichen Dimensionen“, das weniger der Repräsentation als der ungezwungenen Begegnung mit der Kunst förderlich sei. Spielmann: „Alles ist möglich von der Aktion bis zur Meditation.“ Trotz des schmalen Etats für den Ankauf neuer Werke (für 1984 nur 150000 DM) glaubt man, neben dem renommierten Bochumer Schauspielhaus eine weitere Kultur-Institution von überregionalen Rang geschaffen zu haben.

Der Neubau an der Kortumstraße besticht vor allem durch Offenheit: Immer wieder bieten sich von jeder der drei Ebenen überraschende und die Kunstwerke in andere Zusammenhänge stellende Durchblicke. Ein Forum ermöglicht Musik- und Theaterdarbietungen, flexible Stellwände lassen einen den wechselnden Erfordernissen anpaßbaren Aufbau zu, Freiterrassen ermöglichen die Präsentation von Skulpturen. Während unten Kunstlicht (aber bewußt kein Neonlicht) die Exponate erhellt, fällt oben natürliche Helligkeit durch tütenförmige Aufbauten in die Ausstellungsräume und verleiht den gezeigten Werken Plastizität.

Auf über 2800 qm Ausstellungsfläche (will man alle Exponate sehen, ist der Rundgang 1 km lang) soll jeweils eine Auswahl der Eigenbestände mit immer anderen Ausstellungen konfrontiert werden. So werden Qualitäten des Eigenbesitzes in immer neue Bezüge gesetzt. Ein besonderer Akzent liegt auf Werken der osteuropäischen Kunst.

Die gestern gleichzeitig mit dem Museumsneubau eröffnete Ausstellung „Das Prinzip Hoffnung – Aspekte der Utopie in der

Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts“ (bis 15.1.) ist dem Philosophen Ernst Bloch gewidmet, dem Autor des Buchs „Das Prinzip Hoffnung“, gewidmet. Seine Witwe Carola Bloch zählte gestern zu den Eröffnungsgästen.

Konzipiert ist die Ausstellung als Aufeinanderfolge zahlreicher „kleiner Ausstellungen“. Während man zunächst Schwierigkeiten hat, den Begriff „Hoffnung“ auf die gezeigten Werke zu beziehen, entfaltet sich nach und nach ein puzzleartig aufgebautes Panorama der neueren Kunstgeschichte, beginnend mit surrealistischen und symbolistischen Arbeiten (unter anderem Munch, Max Ernst, Konrad Klapheck) über das Bochumer Spezialgebiet „Informel“ (Gerhard Hoehme, Emil Schumacher), die russische Revolutionszeit (als Rarität: Tatlins erster Entwurf des „Turms der dritten Internationale“) bis hin zu Kinderzeichnungen aus dem KZ Theresienstadt und von Computern entworfenen Bildern.

Verschiedenste, manchmal als Anklage „formulierte“ Ausprägungen von Zukunftsgewissheit werden erkennbar, auch in den dokumentarischen Beigaben, die Bürgerbeteiligung an Wohnprojekten und die Entstehung neuer Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen zu Thema haben.